

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 2 (1912)
Heft: 8

Artikel: Vorspiel zur Gedächtnisfeier von Joseph Viktor Widmann's 70. Geburtstage
Autor: Greyerz, Otto von
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-633407>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 08.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 8 · 1912

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst mit „Berner Wochenchronik“
Gedruckt und verlegt von der Buchdruckerei Jules Werder, Spitalgasse 24, Bern . . .

24. Februar

Vorspiel zur Gedächtnisfeier von Joseph Viktor Widmann's 70. Geburtstage

im Berner Stadttheater. — Von Otto von Greyerz.

Personen:

Die Muse. — Berna. — Der Schalk.
Ein Chor von Studenten.

(Freie Gegend. Aus rosigem Gewölk tritt, schlicht und jugendlich,
die Muse hervor.)

Die Muse.

Aus einem Land, wo Trauer nicht und Leid
Des holden Daseins Silberwelle trübt,
Komm ich, der gottbeseelten Schwestern jüngste,
In eure Berg- und Nebelwelt herab.
Mich sendet unsre Mutter, die Vergangnes
Ewig rückschauend im Gedächtnis wälzt,
Der Zukunft abgewendet, Mnemosyne.
Indessen wir in ew'gem Licht uns freun
Und ew'ger Jugend, folgt ihr ernster Blick
Dem Strom der Zeit, der euer Ohr betäubt,
Der raschen Flucht der Tage, Monde, Jahre
Und jeglicher Verkettung des Geschicks.
Er folgt der Welle, die im Strome wallt,
Er sieht den Samen, der zum Keime schwillt,
Sieht, wie sich Fluch und Segen von den Eltern
Und Ureltern fort und fort erneut.
Und wo ein Mensch mit fröhlichem Vertrau'n
Von Ziel zu Ziel die rasche Bahn bezwingt,
Zum Kampf geschaffen, Feinde sich herbeiruft,
Starke und stärkere stets — da horcht sie auf
Und späht. Und eher läßt des Adlers Blick
Von seiner Beute, als ihr Auge sich
Die Spur des Mutigen entschwinden läßt.
Ungleich dem wankelmüt'gen Wolfe, das
Vom Wechselwind der Meinung rasch gebläht
Hierhin und dorthin treibt und des Versunknen,
Der eben noch am Steuer stand, vergift,
Bleibt sie des Edlen, ob er ruhmlos falle,
Ob ruhmgekrönt, im Herzen treu gedenk.
Drum, wo ein Volk von dankbarem Gemüte

Das Recht der Toten ehrend, ihr Gedächtnis
Mit Dankeswort und Weiheliedern feiert,
Da ist sie nah und waltet über euch.

Und also hat die Treugesinnte mich
In euern Kreis gesandt. Doch nicht die Klage
Um den Entschwund'nen anzuhoben, nicht
Die Tränen zu erneuen bin ich da.
Das Grab, das alle Dichterträume endet,
Es ruhe still im winterlichen Frieden.
Den Toten nicht, den Lebenden zu feiern
Kam ich hieher. Denn daß er fort und fort
In euern Herzen lebt, bezeugt ihr selbst.
Glücklicher Mann, der, ob erstarrt sein Mund,
In Liedern dennoch zu der Nachwelt redet,
Die Schar der Freunde wieder um sich sammelt
Und immer neu des Hörens Geist entzückt.
Ihm schließt der Tod ein beßres Leben auf.
Die Kränze, die die Mitwelt heute dem
Und morgen jenem spendet, wie der Tag
Der wechselnde es bringt, sie welken bald.
Der grüne Kranz, den unsre Hand verhenkt,
Er schmückt kein sterblich Haupt. Ein Gleichnis nur,
Umschwebt wie Götterseggen er die Stirne,
Die allem Irdischen sich abgewandt.
Wen ruf ich auf? In wessen würd'ge Hand
Leg' ich dies höchste Zeichen des Verdiensts?

Berna.

(Von der Seite auftretend.)

Hier bin ich; ohne Namen rieffst du mich.

Die Muse.

Wer bist du, stolze Frau?

Berna.

Ich bin nicht stolz,
Nicht mehr als mir gebührt. Ich beuge mich
Vor dir, denn du bist göttlichen Geschlechts
Und meine Herrschaft irdisch.



† Dr. Joseph Viktor Widmann.

Phot. Vollenweider, Bern.

Die Muse.

Stehe auf!

Wie du gekniet, darfst frei du vor mir stehn.
 Erkenn ich dich, die Mutter dieser Stadt,
 Und bergen deine Mauern das Gebein
 Des Dichters, dem wir Gunst und Huld bewiesen?

Berna.

Ja, er war unser. Selber hat er sich
 Zu uns bekannt und wie ein treuer Sohn
 Der Jahre Lust und Leid mit uns geteilt.
 Ein Fremdling zwar betrat er diesen Boden,
 Unähnlich ganz dem eingefessnen Volk
 Durch rasch Geblüt und leichtbeflügelt Wort
 Und seines Geistes vielgewandte Waffen;
 Doch früh hat er ein Herz zu uns gefaßt,
 Und da er hinschied, fühlt' er sich daheim.

Die Muse.

Der Schönheit Ueberfülle, die Natur
 An dieses Land verschwendet, macht dem Dichter
 Es schon zur Heimat. In die Berge
 Lockt ihn die Einsamkeit der stillen Höh'n,
 Hinab ins Tal das Bild der Fruchtbarkeit.
 Wie in den blauen Seen bespiegelt sich
 Die schöne Welt hier in des Dichters Seele.

Berna.

Wohl sprichst du wahr. Und er, der uns verlassen,
 Nahm all die Schönheit dankbar wie ein Kind
 Und immer neu empfänglich in sich auf.
 Die Seele, die so mancher Sturm empört

Und Leidenschaft von Grund aus aufgewühlt,
 Sie glättete zum reinen Spiegel sich,
 Sobald Natur in ihre Tiefe schaute.
 Er war der beste Wanderer im Land,
 Und dankbar sind Unzählige seiner Spur
 Mit leichtem Stab und heiterm Sinn gefolgt.
 Und doch, verzeih, es trägt der schöne Schein
 Auch hier den Staunenden. In diesen Bergen,
 Wo sich das Auge satt nicht schauen kann,
 Ist für des Lebens Notdurft schlecht gesorgt.
 Kurz ist die Zeit der Ernte, schmal das Land,
 Wo sich die Pflugchar durch die Scholle bahnt,
 Und wie ein Schwert hängt die Vernichtung stets
 Durch Frost und Sturm und wildes Berggewässer
 Erschreckend über jedes Landmanns Fleiß.
 Es wächst die Menge stets der Hungernden.
 — Eng bleibt der Raum und geizig bleibt der Boden.
 Hier findest du kein seliges Arkadien,
 Wo Spiel und Arbeit sich zum Reigen schließen.
 Den Sinn des Volkes hat die harte Zeit
 In ihre Zucht genommen, Träumerei
 Und der Gedanken lustig Scheingefecht
 Hat sie verbannt und in das Sorgenjoch
 Des Alltags ihren Nacken eingepannt.
 Sie horchen wohl den alten Liedern gern
 Und pflegen fort der Häuser alte Bier.
 Allein dem leichten Traumgebild des Dichters,
 Dem Rosenwölkchen seines schönen Trugs
 In blaue Ferne nach- und nachzuschweifen,
 Wie Kinder weidend sich am Himmelsglanz
 Der leeren Seifenblasen — solches, ach,
 Ist ihnen nicht verliehen. Raum geglättet,
 Deckt sich mit Sorgenfalten ihre Stirn,
 Der heitre Blick kehrt zu den harten Dingen,
 Verhärtend sich, den nützlichen zurück.
 Dann heißt die muntre Fabel Lug und Trug,
 Dann wirbt umsonst mit seinem Lied der Dichter,
 Er fühlt sich Fremdling wie die Nachtigall,
 Wenn sie in unsre Täler sich verirrt.

Die Muse.

Wie? Soll ich glauben, dieses Volk der Berge
 Sei nicht gewohnt, den Blick emporzuheben
 Zum Glanz der Firnen, zu der Sterne Pracht?
 Weil sie nicht nützt, sei ihm die Schönheit Tand?
 Weil er nicht rechnet, der Poet ein Tor?
 Geht! Ihr erkennt euch selber. Dieser Tag
 Und dieses Volk, das seinen Dichter ehrt,
 Spricht euch ein ander Zeugnis. Zeugnet's nicht:
 Sein Geist lebt fort in euch, ihr hegt ihn treu.

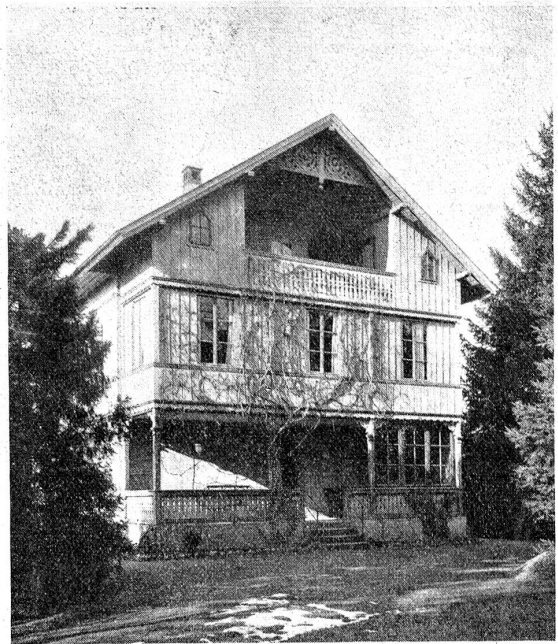
Berna.

Wenn wir es tun, so hat ers wohl verdient.
 Das Erbteil, das aus seinem Mutterlande,
 Dem sang- und lebensfrohen Desterreich,
 Er uns gebracht, es hat uns lang gefehlt.
 Schwer und bedächtig ist des Berners Schritt.
 Um rückwärts nie zu müssen, hält er lieber

Den Fuß noch an und prüft genau den Boden.
 So ist im Denken er und so im Fühlen.
 Gradaus und vorwärts geht er, doch gemach.
 Er kann des fecken Führers nicht entbehren,
 Des liebevollen Drängers, der zur Tat
 Den Zögernden mit fortreißt, zum Entschluß.
 Der Feueratem der Begeisterung,
 Der Ueberchwang des großen Augenblicks
 Läßt selten sein geruhig Herz erbeben.
 Er braucht zur Fahrt den frohen Weggesellen,
 Den lied- und lustbeseelten Flügelmann,
 Der mit des Witzes Blitz und Schalksgelächter
 Die Lebensgeister in den Reihen weckt.
 Und solch ein Freund, ein treuer Weggefährte
 War Joseph Viktor uns. Am Freudentag
 Ging er voran mit seines Lieds Fanfare,
 — Nicht schmetternd laut, damit das Silberglöckchen
 Des Schalks man ja nicht etwa überhöre —
 Und galt es Ernst im Streit um Recht und Schlecht,
 Ging wieder er voran; gerüstet stand
 Auf seinem Posten er, dem Feind am nächsten,
 War's ein verlornen Posten auch, er stand
 Mit blanken Waffen, stich- und schlaggeübt,
 Und nach der Eidgenossen altem Brauch
 Ließ er ein Witzwort durchs Getöse schwirren,
 Das traf und saß und spornte Mut und Kraft.
 Galt es, ein altes Bollwerk zu berennen
 Erstarrter Sägung, falscher Heiligkeit,
 Da stürmt' er mit besonderm Grimme an,
 Sorglos, ob andre folgten. Manche Lanze
 Zersplitterte er so, und manche Mauer
 Blieb stehen wie zuvor; doch seine Lust,
 Die Uebermacht zu reizen, schwand ihm nicht.
 Am schönsten aber stand er jedesmal,
 Wenn er, sich selbst vergessend, ungefordert,
 Den hart bedrängten Freund beschützte, wenn
 Vom Haupt des tückisch Angefall'nen er
 Den schönsten Streich abhielt. Und Frauenehre
 Hat er, wie oft! mit Rittersinn verteidigt.
 Wehrlose Unschuld, die der Lärm des Tages
 Zu Boden schrie, deckt' er mit seinem Schild,
 Hob die Verachtete vom Staub empor.
 Den Großen dieser Welt, den Machtverwaltern
 Im Reich des Geistes blieb er fern. Sein Herz
 War groß genug, die Einfalt zu verehren,
 Drum schenkt' ers ganz den Kindern, ganz dem schlichten
 Von Schulbegriffen unverfälschten Volk;
 Drum schenkt' ers auch der stummen Kreatur
 Und ward nicht müd, für sie auch Recht zu fordern,
 Schutz vor Gewalt und rohem Unverstand.
 In der Erinnerung kann sein Bild sich nicht
 Von seinem stummen Weggefährten trennen,
 Dem treuen Argos. Immer seh' ich sie,
 Den Hund und seinen Meister, brüderlich
 Auf stillen Wegen durch die Wälder ziehn,
 Und so gesellt greift mir sein Bild ans Herz.

Die Muse.

Du schilderst mir den Menschen, nicht den Dichter.



J. V. Widmanns's Wohnhaus „zum Leuenberg“
 am kleinen Muristalden in Bern.

Berna.

Den kennst du besser, wie er war und bleibt,
 Und zeichnest ihn mit wohlberedten Worten.
 Ich greife dir nicht und der Nachwelt vor,
 Die einst sein Werk auf strenger Wage prüft.
 Mein Amt ist nicht zu richten, nur zu danken.
 Die Welt rühmt seinen Geist und seine Kunst —
 Sie rühme nur und eifere ihm nach:
 Ich klage um den Mann, den wir verloren,
 Den ganzen Menschen, der uns teuer war.

Die Muse.

Der Trauernden bring' ich den schönsten Trost.
 Wie du den Dichter ehrtest, ehr' er dich
 Durch eurer Namen dauernde Verbindung.
 Nimm diesen Kranz und teile seinen Ruhm.
 Leg' ihn ins Künstlerhaus zu den Siegeszeichen,
 Die deiner Ehre Blut dir einst erkaufte.
 Schön ruht der Lorbeer auf den alten Waffen.

Berna.

Die Gabe lockt, doch sie besticht mich nicht.

Die Muse.

Zum zweitenmal macht mich dein Stolz betreten.
 Zwölf Städte stritten einst sich um Homer.
 Bist du so reich, daß du so leicht verschmähst?
 Wohlhan, so nenne deine großen Sänger.

Berna.

Nicht also, Göttin, deute du mein Wort.
 Wie ich mich weigere, erkennst du bald.
 Hätt' ich den Dichter, den du krönst, geboren,
 Wär' er mein Kind, mein eigen Fleisch und Blut,



J. V. Widmann mit seinem Hunde „Publi“ beim Landeplatz Beatusshöhlen am Chunersee (Sommer 1909).

Ich spräche stolz: Ich schenkte ihn der Welt —
Und seines Ruhmes Hälfte fordert' ich.
Nun aber weißt du, daß es anders steht.
Nicht mir gebührt das himmlische Geschenk.

Die Muse.

Wenn du so stolz bescheiden nun verharrst,
Was soll ich tun! Wer zu beglücken kam,
Wird schwerer als der Bittende enttäuscht.
— Doch sieh, was hat sich da herangeschlichen?
Was suchst du hier, wer bist du, kleiner Schelm?

Der Schalk

(der, schon lange sichtbar, den letzten Reden zugehört hat, tritt vor.)

Ich bin — ich mücht — ich hülf euch gern
Aus der Verlegenheit.
Man hört es halt — verzeiht — von fern,
Daß ihr nicht einig seid.
Gelauscht hingegen hab' ich nicht,
Da denkt mir nicht daran!

Berna.

Das hast du, Bursch, gesteh' es nur und fort!

Der Schalk.

Das sieht man mir doch am Gesicht
Ganz ohne weitres an.
Ich kam nur so des Wegs daher,
Sah euch beisammen stehn.

Berna.

Was schwagest du?

Die Muse.

Geh, laß, ich mag ihn gern.

Der Schalk.

Und hörte ganz von ungefähr
So eine Rede gehn.
Und was ihr da im hohen Ton
Verhandelt habt vorhin,
Das geht mich näher an, obschon

Ich Bruder Lustig bin.
Den alten Herrn, von dem ihr sprecht,
Den hab' ich gut gekannt,
Ich dient' ihm als getreuer Knecht,
Zu Haus und über Land.
Wir schweiften oft durch Berg und Tal,
Der Herr, der Hund und ich.
Mit Hund und Narr, sagt' er einmal,
Plagt man am mind'sten sich.
Was haben wir für tolles Zeug
Nicht manchmal da getrieben!
Na, freilich, ist er stets der Herr
Und ich der Knecht geblieben.
Sedemnoch über'n Lauf der Zeit
Und was ihm grad passiert,
Hat er mit meiner Wenigkeit
Nicht selten diskuriert.

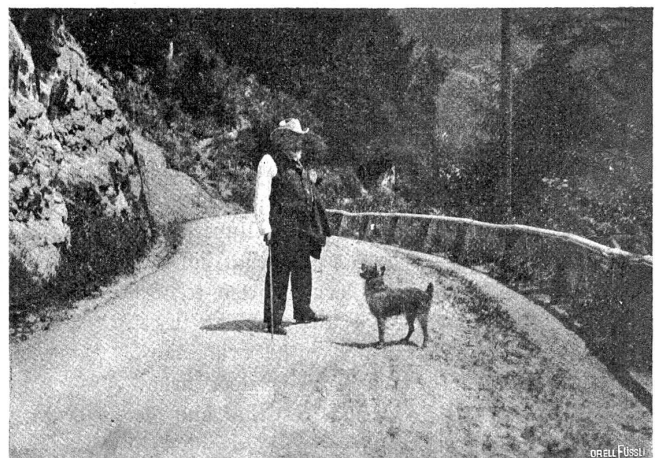
Oft, wenn ihn etwas suchsig macht',
Schimpft er: die Welt ist schlecht.
Dann bellte Argus laut — ich lacht'
Und er: Der Narr hat recht.
Und wenn er etwa eingenickt
In Moos und Farrenblättern,
Ist es zuweilen mir geglückt,
Sein Büchlein zu durchblättern.
Da standen lust'ge Sachen drin
Und böse! ei verflucht!
In seinen Werken späterhin
Hat er sie nicht gebucht.
Ich kriecht' auch wohl was hinein,
Und wenn er dann erwacht,
Schlug er mir lachend auf das Bein
Und sprach: Hast's recht gemacht.

Berna.

Was soll uns das? Ich dacht' du willst uns helfen.

Der Schalk.

Aha, der Kranz. Was den betrifft,
Da kann ich Rat euch borgen.
Um Kränze, darauf nehm' ich Gift,



J. V. Widmann mit seinem Hunde „Publi“ auf der Straße zwischen Merligen und Interlaken (Sommer 1909).

Macht' er sich niemals Sorgen.
 Er schrieb, das weiß ich, seinen Vers
 Zum eigenen Behagen
 Und fragte wenig, was und wer's
 Der Welt einst würde sagen.
 Um Freunde warb er allezeit
 Und edler Frauen Gunst,
 Doch von des Ruhms Unsterblichkeit
 Macht' er sich keinen Dunst.
 Mein Herr ruht ohne Kranz im Grab
 Zufrieden wie im Leben,
 Drum plagt euch, werthe Frau'n, nicht ab,
 Wem ihr ihn jetzt sollt geben.
 Den Würdigsten entdeckt ihr kaum.
 Und also wär' mein Rat:
 Hängt ihn im Wald an einen Baum,
 Wie Meister Uhlant tat.
 Doch halt, mir fällt noch Befres ein:
 Der Lebende hat recht.
 Schenkt ihn, wie könnt' es schöner sein!
 Dem wachsenden Geschlecht.
 Die treibt noch Lebenssaft und -schwung,
 Die sind noch unverstellt,
 Sie ahnen mit Begeisterung,
 Was Dichterherzen schwelkt.
 Noch eben sah ich — von der Stadt —
 Sieh da! die ersten schon!

(Studenten mit Fahnen werden sichtbar und scharen sich zusammen.)

Was sie so früh getrieben hat,
 Empfange schönsten Lohn!
 Mit Sang und Klang die Nacht verzecht,
 Geschwärmt auf stillen Wegen —
 Nun trägt die Luft sie ungeschwächt
 Dem Morgenglanz entgegen.
 Nun finden sie von ungefähr
 Dies Glück noch dargebracht.
 Den schönsten Preis erlangt nur der,
 Der nie daran gedacht.

Die Muse.

Du rätst uns recht. Des Dichters Name lebt

Nicht schöner fort als in der Jugend Herzen.
 So laß es dir gefallen. Nimm ihn hin.

Berna.

Euch, meine Söhne, geb' ich diesen Kranz.
 Vergeßt des Dichters nicht, der ihn erwarb,
 Er hat im Leben viel für euch getan.
 Bewahrt in euch der Jugend bestes Teil:
 Bleibt jung wie er — bis an des Grabes Rand
 Und treu, wie dieser Fremdling, meinem Land.

Chor der Studenten.

(Lied)

Am Wellenspiel der Aare,
 Auf deinem Felsenkern
 Wieviel sind deiner Jahre,
 Du wohlgenutes Bern!
 Es rauscht von alten Zeiten
 Der Fluß in altem Trug;
 Manch Fähnlein zog zum Streiten,
 Doch Meister blieb der Muß.

In deinen Laubenhallen
 Viel stolzer Krieger Schritt!
 Und alte Märsche schallen,
 Wir singen heut' sie mit.
 Und wo die Väter stritten,
 Da geht ein neu Geschlecht
 Und übt in neuen Sitten
 Das alte, gute Recht.

In jungen Herzen zündet
 Der Väter Heldentat;
 Fest stehn auch wir verbündet,
 Wenn einst die Stunde naht.
 Der Flamburg ist begraben,
 Bestaubt der Morgenstern;
 Den alten Ruf wir haben:
 Sie Schweizerland, sie Bern!

(Während Berna auf die junge Schar zuschreitet, um den Kranz
 an ihre Fahne zu heften, fällt der Vorhang.)

— Ende. —

„Die roten Schweizer 1812.“

Don Dr. H. Zefiger.

Es ist ein eigentümliches Ding um Bücher, namentlich um „wissenschaftliche“, d. h. um solche, die nicht um des Schreibens willen verfaßt worden sind, sondern um irgend eine Begebenheit, einen Zeitraum zu beleuchten. Leider sind solche Arbeiten nur allzuoft wenig lesbar geschrieben, so verdienstvoll ihr Inhalt ist. Und doch müssen sie gelesen werden, um eben dieses Inhalts willen, mit all ihrer epischen Breite, mit ihrem „Deutsch“, mit ihren Urkunden, mit ihren Beilagen; und besonders: mit ihren Anmerkungen, die den Wald der Behauptungen mit festen Marksteinen umgrenzen. Der Rezensent — der Unglückliche! — sollte oft noch diese nachprüfen, denn er ist vom Fach; er ist vielleicht auch gewissenhaft genug, das zu tun, was der gewöhnliche Leser sich schauernd erspart. Er muß dies manchmal sogar dann

tun, wenn so um Neujahr herum der Segen besonders reichlich ausgefallen ist, will er nicht Gefahr laufen, daß später einer kommt und ihn, den Rezensenten und seine Kritik, rezensiert und kritisiert.

Nun, um es gleich vorweg zu nehmen, die „Roten Schweizer“ von Oberst Hellmüller, sind kein Buch, das man seines Inhalts wegen loben muß; nein, es ist im guten Sinn ein Volksbuch. Säuberlich geschrieben, vorsichtig im Urteil, bei aller Bestimmtheit der Stellungnahme schon im Vorwort, kurz eine „Festschrift“ wie sie sein soll. Offen gestanden, ganz gelesen habe ich die Arbeit noch nicht, trotzdem sie mir erst nach Neujahr zugestellt wurde und ich ihre Vorgänger und die ganze Zeit ziemlich genau kenne; doch glaube ich schon jetzt, nach der Lektüre von reichlich drei Vierteln